Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 57 (1986)
Heft: 6

Rubrik: Notizen im Juni

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heinz Bollinger:

Notizen im Juni

Die «Notizen im Juni» befassen sich – mehr oder weniger deutlich – mit dem, was man Öffentlichkeit nennt. Jedes Heft des Fachblatts findet sie vor und muss sie sich immer wieder neu schaffen. Auch das Heim hat sich diesem ziemlich komplizierten Sachverhalt zu stellen. «Jedes Heim hat seine Öffentlichkeit und seine öffentliche Meinung.» Der zitierte Satz, der so harmlos aussieht, ist dem Büchlein «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung – Vom Umgang mit einem gegenseitigen Ärgernis» aus der Werkstatt von Dr. *H. Sattler* entnommen, welches eben jetzt im VSA-Verlag erschienen ist. Sehr realitätsnah werden anhand vieler praktischer Beispiele Möglichkeiten und Grenzen der Öffentlichkeitsarbeit aufgezeigt.

«Erziehung des jungen und Betreuung des alten Menschen», sagt Sattler, «müssten eigentlich (so die öffentliche Meinung) privat in einer Primärgruppe stattfinden. Das Heim widerspricht dieser Erwartung. In seiner Existenz und in seiner Funktionsweise ist das Heim das Beispiel für etwas, wovor der moderne Mensch berechtigte Angst hat, nämlich dass das Individuum mit seinen gewachsenen, lebendigen sozialen Bezügen von der organisierten, toten Sicherheit der technokratisch verwalteten Institution gefressen wird . . . Eine pluralistische Gesellschaft, in der kein Konsens über die gültigen Werte besteht, kann den Auftrag ans Heim, zu erziehen und zu betreuen, nicht mehr gültig erteilen. Denn eine Erziehung und Betreuung, die diesen Namen verdient und die nicht bloss technisch ist, orientiert sich an Werten . . . Wo der Mensch, der sich angeblich auf der Höhe des Fortschritts befindet und dank der Wissenschaft scheinbar emanzipiert ist, sich aber selbst in einer freiheitlichen Demokratie dauernd einer technokratisch begründeten Entmündigung durch Reglementierung ausgesetzt sieht und der erfahren muss, wie er so zum Massnahmenobjekt gemacht wird, da wird seine Angst vor dem Heim durchaus nachfühlbar. Keine schönfärberischen Videofilme über das friedliche Leben in den Heimen und keine Aufklärungskampagnen werden die tiefliegenden Ängste einer weiteren Öffentlichkeit je beseitigen können. Nur veränderte persönliche Erfahrung mit dem Leben im Heim kann diese Ängste schwinden lassen und gibt dann vielleicht Raum für Information – oder vielmehr: Die andere Information fliesst dann fast von selbst.»

Ein wenig, gestehe ich freimütig, bin ich schon stolz darauf, dass der VSA in seinem Verlag ein Buch wie dieses herausgebracht hat. Es enthält viele Ratschläge, erschliesst überraschende Einsichten, aber es stellt an die Leser auch einige Ansprüche und eignet sich daher nur für Zeitgenossen, die denken wollen, sich nicht bloss von Vorurteilen leiten lassen, Technokraten, die lieber rechnen und organisieren, oder die Besserwisser vom Dienst (auch sie sind im Heimwesen nicht selten) werden wahrscheinlich betroffen und verstimmt sein, wenn sie es überhaupt zur Kenntnis nehmen.

*

In der Zürcher Bahnhofstrasse, Nähe Paradeplatz, sah ich neulich ein Plakat mit den beiden Grossbuchstaben ZH. Jeder weiss, was sie bedeuten: Zürich. Unter ihnen steht, als Erläuterung im Kleindruck, auf dem Plakat zu lesen: «Zuvorkommend. Höflich.»

Leute, wer lacht denn da?

*

In meinem früheren Beruf ist mir *Roman Brodmann* viele Jahre lang (neben F. R. Allemann) ein Vorbild gewesen. Bevor er nach Deutschland und zum Fernsehen ging, hat er sich vor allem in Zürich bei der «Tat» als Schorsch Brunau einen Namen gemacht. Das war Spitze, das kam von einem Journalisten, der etwas konnte und der seine Phantasie noch nicht durch Innovation zu ersetzen brauchte. Sein journalistisches Talent, das seinesgleichen sucht, schien mir öfters grösser als sein politisches Urteil sicher. Er war und ist eine umstrittene Figur. Die einen attestier(t)en ihm den Mut zum Ungewöhnlichen und ein Gespür für die Geste des Widerstands gegen die konfektionierte Allerweltsmeinung oder was er dafür ausgibt. Die andern hingegen rede(te)n ganz einfach von Arroganz. Mag sein, dass beides zutreffend ist und beides zu diesem vielseitig-schillernden Talent gehört.

Unter dem Titel «Die Sache ist bösartig» veröffentlichte er in der ersten Mainummer der «Weltwoche» zwei «Gedächtnisprotokolle über einen Spitalaufenthalt», die die Handschrift des Meisters verraten und die ihn auch des Hochmuts verdächtig machen könnten. Beschrieben wird die «Strategie» eines Medizinprofessors, die die laufende Entmündigung des Kranken im Krankenhaus voraussetzt; sie passt auch zu der brüchigen Zuversicht dessen, der sich gern in die ihm vom Betrieb zugeschobene Rolle eines Musterpatienten flüchtet und der aber um seine Flucht weiss. Allein mit rationalen und rationalistischen Argumenten kann er das Geheimnis des Krankseins nicht einfangen. So ähnlich ist es ja wohl auch mit dem Altwerden, dem Sterben. Die Jüngeren sollten sich da etwas weniger aufdringlich mit den Argumenten ihrer Lebensphase einmischen.

«Was ich mit dem Abstand einiger Wochen erschreckend finde», erklärt Brodmann wörtlich, «ist der durch die Krise ausgelöste Kritikverlust, der auch keine Selbstkritik mehr zuliess. Der Verstand, mit dem ich meine Gefühlswelt zu beherrschen glaubte, kam stückweise abhanden. Ich baute gegen die Angst ein überdimensioniertes Selbstbewusstsein auf und begab mich zugleich in eine devote Abhängigkeit vom medizinischen Betrieb.» Die vermeintliche Geborgenheit, die die Organisation des Spitals zu gewähren scheint, erweist sich in Wahrheit als eine (ins Gegenteil verkehrte) Erfindung der Angst, die sich beim Kranken einfach durch die Hintertür einschleicht, wenn ihr vorn der Verstand (der

Gesunden) den Zutritt verwehrt. Weil und solange ich ein Mensch sein will, kann ich auf Dauer nicht ein stolzer Selbstversorger im Stile Münchhausens sein. Freilich auch nicht bloss ein Waschlappen.

*

Im Rahmen einer Internationalen Ärztlichen Fortbildungstagung in Schaffhausen hielt Professor Klaus Heilmann aus München den öffentlich zugänglichen Abschluss- und Festvortrag, der – wie die Veranstalter in der Zeitung zugaben – Wirkungen auch im Sinne ärztlicher Öffentlichkeitsarbeit zeitigen sollte. Heilmann. Ein Mann namens Heilmann sprach zum Thema «Technologischer Fortschritt und Risiko».

Was der Verfasser des unter dem gleichen Titel bei Knaur erschienenen Taschenbuches in Schaffhausen zu sagen hatte, prägte sich den Hörern kaum als sehr bedeutendes Ereignis ein. Aber als rein zufällig und als völlig belanglos abtun lässt sich der Auftritt des renommierten Wissenschaftlers aus der heimlichen Hauptstadt Deutschlands doch wohl auch wieder nicht. Gleich zu Beginn fuhr er mit der folgenden Feststellung ein: «Zu keiner Zeit in der Geschichte war das Risiko, vorzeitig zu sterben und ins Elend zu geraten, so gering wie heute. In dem Masse jedoch, in dem der Wohlstand des einzelnen und das Wohlergehen aller zunahmen, sank bei uns auch der Optimismus. Die Angst vor der Zukunft geht um. Der Untergang erscheint als möglich, das Leben lebensgefährlich. Der Kontrast von äusserem Wohlstand und Missmut ist beeindruckend. Viele scheinen eine hypochondrische Lebenshaltung zu haben: Gesundheit und Wohlergehen sind nicht ein Zustand, über den man sich freut, sondern erscheinen vielmehr als Vorstadium von Krankheit und Tod.» Was der prominente Gast dieserart in Worten darlegte, wurde auch durch Zahlen und Tabellen im Lichtbild belegt. An den Fakten ist nicht zu zweifeln und nicht zu rütteln.

In der Tat kann zwischen Gesundheit, äusserem Wohlstand und Missmut oder Hypochondrie ein sehr enger Zusammenhang sein nach der Kurzformel: «Aussen fix und innen nix.» Ich weiss nicht weshalb, aber es war ebenfalls Tatsache, dass der Schaffhauser Vortrag des fortschrittsgläubigen Professors just an dem Tag stattfand, da «Tschernobyl» in die Schlagzeilen kam.

*

Apropos Tschernobyl: Ich sage nichts zur Frage eines erhöhten Krebsrisikos und vermisse auch die diesmal ausgebliebenen Demonstrationszüge der edelgesinnten Friedensfreunde nicht. Doch wenn man davon ausgehen will, durch Technik und Technologie suche der in dieser Welt sich existentiell stets bedroht fühlende Mensch mit Hilfe des Verstandes eine selbstgemachte, künstliche Sicherheit zu schaffen, die er jederzeit «im Griff» hat, dann bedeutet «Tschernobyl» mehr als bloss eine bedauerliche, auf «menschliches Versagen» zurückzuführende Panne. Das Wort hat auf mich die Signalwirkung eines echten Skandals. Ich meine die in Ost und West zutage tretende Krise der Information – der Information, die in der Hand der Fachleute im technischen Zeitalter folgerichtig zur Öffentlichkeitsarbeit verkommen ist. Die Information orientiert sich nicht mehr an der Wahrheit, sondern diese hat als Öffentlichkeitsarbeit der Informationspolitik zu dienen. Darum signalisiert «Tschernobyl» eine noch vergrösserte Unsicherheit und eine wahre, echte Katastrophe. Es ist die Katastrophe der üblich gewordenen glatten Lüge.

*

Ende April weilte die deutsche, sonst in Rom wohnende Dichterin Luise Rinser in Zürich, eine feine ältere Dame, deren Talent wahrscheinlich auch stärker entwickelt ist als ihr politisches Urteil. In dem Buch «Mit wem reden?» schreibt sie: «Es ist der Satan, der sagt, alles ist machbar, also macht es! Lasst euch keine Grenzen setzen! Ihr seid mächtig wie Gott. Satan gibt den technischen Fortschritt. Wir bezahlen ihn mit der Seele, mit der Zerstörung des Gleichgewichts in der Natur und mit dem Verlust unserer Persönlichkeit in der Gesellschaft.» Der bekannte Soziologe und Werbeberater Edmond Tondeur hat den PR-Fachmann früher einmal öffentlich als «modernen Gesellschaftsingenieur» bezeichnet. Damals ging mir der Sinn dieser Bezeichnung nicht so recht auf: Public Relations – Glanz und Elend des Homo Faber. Übrigens wäre noch anzumerken, dass es solche «Gesellschaftsingenieure erst gibt, seitdem es keine Gesellschaft mehr gibt. Luise Rinsers Satan aber lebt und ist wachsam. Er kennt die Fakten.

Echo:

Kennt der VSA nur männliche Funktionen?

Frau Hagemanns Brief bezieht sich auf den Leitartikel der Februar-Nummer, der den Titel **«Die Zukunft des Heimes ist das Heim der Zukunft»** trug. Es ist der Abdruck eines Vortrages von Dr. iur. Heinrich Sattler an der VSA-Jahresversammlung 1985 in Chur.

Sehr geehrte Damen und Herren,

den Artikel von Herrn Sattler in der Februar-Nummer fand ich interessant. Nur schade, dass er fast ausschliesslich von Buben und Männern handelt und sich ebenso fast ausschliesslich an (männliche) Leser richtet, abgesehen von wenigen Ausnahmen, in denen von Menschen, Kindern, Personal, Mitglied usw. die Rede ist. Sonst werden genannt: Bewohner, Mitarbeiter, Praktikanten, Leiter, Redner, Erzieher, Politiker, Psychoanalytiker, freiwilliger Helfer (das Letztere geradezu grotesk im Vergleich zur Realität!).

Ich schreibe Ihnen dies, weil es sich bei dem genannten Beispiel leider nicht um eine Ausnahme handelt, und ich würde mich freuen, wenn die Redaktionskommission bzw. das Lektorat Ihrer Zeitschrift die Handhabung der bisher vorwiegend männlichen Form in der Beschreibung von Funktionen neu regeln würde.

Mit bestem Dank und mit freundlichen Grüssen

Doris Hagemann,
(Stiftung zur Förderung geistig Invalider)